Tötet der «Impact Factor» die deutsche Sprache?

The Unappropriate Influence of the 'Impact Factor' as Tool for Scientific Communication

U.		Haller ^a
H.		Hepp ^b
E.		Reinold ^c

^aZürich, ^bMünchen, ^cWien

Prof. Dr. U. Haller, Departement für Frauenheilkunde, Universitätsspital Frauenklinikstrasse 10, CH-8091 Zürich (Schweiz), Tel.+41 1255 52 01, Fax+41 1255 44 33

Weil Wissenschaft international ausgerichtet ist, ver-steht sich, dass sich die englische Sprache als verständli-che Sprache in der Medizin und als über-nationale Wis-senschaftssprache weltweit durchgesetzt hat [1-4]. Das war nicht immer so, denn ausgehend vom Griechischen über Latein und Französich war auch Deutsch einmal von Bedeutung. Seit dem Zweiten Weltkrieg wird es aber, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, zuneh-mend als Wisseschaftssprache vom Englischen zurückge-drängt [2, 5]. Die Entwicklung der Wissenschaftssprache in der Deutschschweiz zeigt ein ähnliches Verhalten wie in Deutschland und Österreich [6-8]. Ist das ein Grund, nur noch in Englisch zu publizieren? Auch wenn Englisch nicht die Muttersprache ist? Kann man nur noch in Englisch publizieren, weil man sonst keine Chance hat? Solche Fragen beunruhigen. Sie beeinflussen auch zuneh-mend das Verhalten der naturwissenschaftlichen Fakultä-ten an unseren Hochschulen im Hinblick auf die Entwicklung im akademischen Bereich unseres Berufes. Medizini-sche Fakultäten, welche ihre Habilitationsbedingungen verschärfen und dabei zunehmend dem «Impact Factor» eine inadäquate Bedeutung beimessen, sind wohl schlecht beraten. Dies gilt, allerdings etwas weniger, auch für den «Science Citation Index» (SCI). Beide stammen aus dem Hause ISI (Institute for Scientific Information Philadelphia) – einem Privatunternehmen, das 1958 von Eugene Garfield gegründet wurde, wie auch die «Current Con-tents» (CC) und der «Joumal Citation Report» (JCR), welche übrigens die Datengrundlage für den «Impact Factor» abgeben [9-11]. Garfield hat seine Firma schon vor längerer Zeit verkauft. Mittlerweile hat sie nochmals die Hand gewechselt und gehört nun der Thomson Group, einem der grössten Medienkonzerne. Der Impact Factor einer bestimmten Zeitschrift, in einem bestimmten Jahr, gibt die durchschnittliche Häu-figkeit an, mit der die in den vergangenen beiden Jahren in dieser Zeitschrift publizierten Arbeiten in anderen wis-senschaftlichen Publikationen zitiert wurden. Wenn der Impact Factor einer Zeitschrift für das Jahr 1997 gleich 3 ist, so bedeutet dies, dass jede der in dieser Zeitschrift in den Jahren 1995 und 1996 publizierten Arbeiten im Jahre 1997 durchschnittlich dreimal in anderen wissenschaftli-chen Zeitschriften zitiert wurde. Grundlage dafür sind die Daten der Literaturverzeichnisse der im JCR erfassten Zeitschriften. Der Impact Factor misst die durchschnittliche Zitierung von Arbeiten aus einer Zeitschrift und nicht von Publikationen eines Autors. Damit sagt der Impact Factor allenfalls etwas über die Bedeutung und den Durchsetzungsgrad einer Zeitschrift aus, nicht aber über die Zitierhäufigkeit einer einzelnen Arbeit. Auf den Impact Factor haben die Verbreitung der Zeitschrift, die Sprache und die Auflage zwar Einfluss, er kann aber nicht

errechnet werden. Modische Trends, welche kurzfristig sind, wirken sich günstig, langsame Entwicklungen eher ungünstig auf den Impact Factor aus, denn jede Arbeit, die älter als 2 Jahre ist, wird für den Impact Factor einer Zeitschrift nicht mehr verwendet, unabhängig von ihrer Zitierhäufigkeit. All diese Kriterien führen dazu, dass die Höhe des Impact Factors der Spitzenzeitschriften von Fachgebiet zu Fachgebiet sehr stark differieren kann. Bei Molekularbiologen ist der Wert von 2,5 untere Grenze des gerade noch Akzeptablen, bei Gynäkologen hingegen bedeutet 2,5 einen sehr hohen Wert. Der Impact Factor 1995 für die Zeitschrift «Fertility and Sterility» beträgt 2,78, derjenige für das «American Journal of Obstetrics and Gynecology» 2,47.

Die Technik der Ermittlung des Impact Factors lässt die Mechanismen erkennen, durch welche er einerseits die amerikanische Literatur und andererseits gewisse Fachgebiete bevorzugt und insbesondere bestimmte klinische Fachgebiete benachteiligt. Klinische Fächer und kleine Fächer sind gegenüber Querschnittsfächern und Grundlagenfächern benachteiligt [12].

KAI\GEI\

Fax+ 41 61 306 12 34 E-Mail karger@karger.ch www.karger.com

©1997S. KargerAG, Basel

This article is also accessible online at: <http://BioMedNet.com/karger>

In diesem Zusammenhang muss gefordert werden, dass fachbezogene Korrekturfaktoren gefunden werden, welche der verzerrten Auswahl von «Quellenzeitschriften» Rechnung tragen, denn das «Editorial Board» von ISI erklärt, ohne klar nachvollziehbare Auswahlkriterien, bestimmte Zeitschriften zu «Source Journals» [12]. Die einzelnen medizinischen Fachgesellschaften sollten eine eigene Beurteilung ihrer Spitzenzeitschriften vornehmen und dabei auch deutschsprachige in ihre Relevanzlisten aufnehmen. Für eine akademische Karriere, für eine Berufung oder für die Bestätigung der wissenschaftlichen Qualifikation sollte damit nicht nur der Internationale Impact, sondern auch die lokale publizistische Präsenz ihren Niederschlag finden.

Es ist verständlich, dass sich unsere medizinischen Fakultäten zunehmend mit der Qualitätskontrolle beschäftigen und hier sowohl die Lehr- als auch die wissenschaftliche Befähigung ihrer Dozenten evaluieren wollen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie von ökonomischer und politischer Seite unter Druck geraten. Gesucht wird ein objektives Mass für die entscheidenden Grössen, die einen guten Forscher und gute Forschung erkennen lassen. Der Impact Factor ist aber kein geeignetes Mittel, über einzelne Publikationen qualitative Aussagen zu machen, sondern allenfalls über das publizistische Umfeld einer Zeitschrift. Er ist zwar, mit Vorbehalt [13], eine objektive Grösse und es kann auch nicht abgestritten werden, dass das Umfeld eines Autors, in dem er publiziert, bis zu einem gewissen Grad Rückschlüsse über seine wissenschaftliche Qualifikation zulässt. Für die individuelle Beurteilung können, allerdings auch hier mit Vorbehalten, der differenzierte SCI oder der daraus entwickelte «Science Impact Index» (SII) herangezogen werden.

Es ist höchste Zeit, den Stellenwert des Impact Factors zu erkennen und an unseren medizinischen Fakultäten dafür zu sorgen, dass er seine richtige Bedeutung erhält und unsere jungen akademischen Nachwuchskräfte nicht gezwungen werden, nur noch in englischsprachigen Zeitschriften, und auch dort nur in solchen mit hohem Impact Factor, zu publizieren, wie sie dies bereits tun. Eine Weiterentwicklung dieses Prozesses hätte zur Folge, dass qualitativ hochstehende deutschsprachige Originalarbeiten zunehmend verschwinden, dass

das wissenschaftliche Niveau unserer deutschsprachigen Zeitschriften sinkt und wohl in kurzer Zeit wissenschaftliche Inhalte gar nicht mehr auf Deutsch publiziert werden.

Unsere Zeitschrift nimmt zwar seit Jahren auch Manuskripte in englischer Sprache an, wenn sie aufgrund der «Peer Review» qualifiziert sind. Hier geht es vor allem um Originalartikel, deren Autoren ihre Forschungsergebnisse auch fremdsprachigen Lesern zugänglich machen möchten. Das Gefühl für sprachliche, stilistische und differenzierte rhetorische Feinheiten ist und bleibt einmalig in der Muttersprache. Fremdsprachigkeit kann hier helfen, die sprachlich-schöpferische Fähigkeit auch in der deutschen Sprache zu sensibilisieren und zu verfeinern und das Idiom zu pflegen, aber auch in der Wissenschaft ersetzt die Übersetzung das Original nicht. Es ist höchstens günstig, wenn der Autor und der Übersetzer identisch sind [2]. So gesehen kann man nur dazu raten, die Fremdsprachigkeit zu fördern, aber bei allem Enthusiasmus für die englische Sprache als Wissenschaftssprache auch unsere deutsche Sprache zu pflegen und sie der Wissenschaft und damit unseren deutschsprachigen Zeitschriften und Verlagehäusern zur Verfügung zu stellen.

Literatur

Lippert H: Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin? Med Klin 1978;73:487-496. Oksaar E: Deutsch als Wissenschaftssprache -Überlegungen zur Mehrsprachigkeit der Wissenschaft. Geburtsh Frauenheilk 1997;57: M106-M108.

Brix F, Güdelhöfer T: Zum Einfluss des Englischen auf die Wissenschaftssprache. Radiologe (Berlin) 1989;29:581-583. Haller U, Hepp H, Reinold E: Editorial Gynäkolog Geburtshilfliche Rundsch 1995;35:63.

Lippert H: Englisch – neue Wissenschaftssprache der Medizin; in Kalverkämper H, Weinrich H (Hrsg); Deutsch als Wissenschaftssprache. Tübingen, Gunter Narr, 1986, pp 38-44.

Navarro FA: Die Sprache der Medizin in Österreich (1920-1995). Wien Klin Wochenschr 1996;108:363-369. Navarro FA: Englisch oder Deutsch? Die Sprache der Medizin aufgrund der in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift erschienenen Literaturangaben (1920 bis 1995). Dtsch Med Wschr 1996;121:1561-1566. Navarro FA: Die Sprache der Medizin in der Schweiz von 1920 bis 1995. Schweiz Med Wochenschr 1997;127:1565-1573.

Garfield E: Citation comments: The impact factor. Curr Cont 1994;25:3-7.

Garfield E: Citation comments: Using the impact factor. Curr Cont 1994;29:3-5.

Garfield E, Welljams-Dorof A: Language use in international research: A citation analysis. Ann Am Acad Polit Soc Sci 1991;511:318-325.

Meenen NM: Der Impact-Faktor – ein zuverlässiger scientometrischer Parameter? Unfallchirurgie 1997;23:128-136.

Smith R: Journal accused of manipulating impact factor. Brit Med J 1997;314:463

118 Gynäkolog Geburtshilfliche Rundsch

1997;37:117-118

Haller/Hepp/Reinold